

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 24.

Posen, den 29. Januar 1929.

3. Jahrg.

Copyright 1928 by L. Staackmann Verlag. — Dr. Präger Pressedienst  
Leipzig-Wien.

## Zwei Salzenbrod.

Roman von Karl Hans Strobl.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Na, jetzt muß ich wohl gehen,“ sagte der Wachtmeister, indem er den Federschako wieder auf den graubehaarten Kopf stülpte. Man konnte ihm deutlich ansehen, daß er seinen Dienst heute nicht mit sonderlicher Begeisterung versah. Er gehörte auch zu den Menschen, deren Herz nicht in völliger Übereinstimmung mit ihrem Beruf war. Im Grunde wäre seine gutmütige Seele bereit gewesen, von jedem Menschen das Beste und Redlichste vorauszusetzen, und daß ihn sein Geschick zum Arm der Gerechtigkeit gemacht hatte, war weniger aus seiner Wahl als aus dem Verhängnis hervorgegangen. Ja, Zigeunern oder sonstigem Landstreichergesindel aufzupassen und ihm auf die Kappe zu steigen, verstand sich noch im Namen der Ordnung, aber einen geachteten Bürger seiner Arbeit und seiner Familie um einer fälschlichen Anschuldigung willen zu entreißen, das ging seiner Menschenfreundlichkeit wider den Strich. Da war jedoch nichts zu machen, Dienst war Dienst, und er war nur ein blindes Werkzeug in den Händen der Obrigkeit. Aber übertriebene Eile konnte man von ihm nicht verlangen, wo es sich um Dinge handelte, die so überaus unangenehm zu vollziehen waren. Und jetzt wollte er sich vorerst ins Gasthaus begeben, um sich nach dem langen Weg zu stärken, ehe er den Justus abholte. Hoffentlich würde er ihn daheim finden!

Es kam Aschenbrenner so vor, als zwinkere Kacafirek ihm sonderbar zu, da er dies sagte. Dann warf der Gendarm sein Gewehr mit einem Schulterruck höher auf die Achsel und wanderte langsam die Straße weiter, dem Wirtshaus zu.

Aschenbrenner starrte ihm nach, wie einem am hellen Tag erschienenen Gespenst. Jetzt, da er sich selbst überlassen war, wurde er der Verwirrung erst eigentlich gewahr, die sein Gemüt ver störte. Es war, als sei ein Hochwasser durch ihn hingebraust und habe alles aufgewühlt. Und dabei mußte er immer darüber nachdenken, warum ihm wohl der Wachtmeister so sonderbar zugezwinkert haben mochte. Er hatte ganz bestimmt damit etwas sagen wollen, aber Aschenbrenner plagte sich vergebens ab, dahinterzukommen, was er gemeint hatte. Jetzt ging Kacafirek also ins Wirtshaus, und dann würde er Justus holen, vorausgesetzt, daß er ihn daheim anträfe.

Und wenn er ihn nicht daheim traf . . . ? Ja, dann — Aschenbrenner stand so plötzlich von seinem Stuhl auf, als sei das Holz jählings in glühende Eisenplatte verwandelt. Jetzt wußte er auf einmal, was ihm Kacafirek hatte andeuten wollen, er hatte den heimlichen Wunsch des Wachtmeisters erraten, und wahrhaftig, wenn er Justus' Freund war, so mußte er sich jetzt bewähren. Er nahm seine Mütze von der Wand und ging so eilig davon, daß er sein Register am offenen Fenster liegen ließ und sogar vergaß, den Wachtmeister Kaca-

firek in die Rubrik „Besondere Erscheinungen“ einzutragen.

Nicht einmal damals, als er die Nachricht von Justus' Wiederkehr zu Rina brachte, hatte er den Weg zu Salzenbrods Haus so schnell zurückgelegt wie heute. Mit Rina zusammenzutreffen hatte er kein großes Verlangen, er spähte in den Hof, da stand die Magd und schauerte einen Trog. Der Bauer, nein, der Bauer war nicht daheim, der war auf der Schmerlwiese! Ohne etwas zu erwidern, machte der Briefträger kehrt und lief den Feldrain entlang, der ihm den Umweg durchs Dorf ersparte.

Schon von weitem sah er Justus unter dem krummen Schwedenkreuz sitzen. Die Schmerlwiese war gemäht, und weit draußen haute der Rudolf mit lässigen Armen die Heuhaufen auf. Justus hatte Kaff gemacht und aß sein Schmalzbrot friedlich, wie einer, der gute Arbeit getan und nichts auf der Welt zu fürchten hat. Lächelnd sah er dem Briefträger entgegen, der es so eilig zu haben schien und seine ausgedienten Beine so wacker laufen ließ. „Was gibt's denn? Sind die Preußen eingerückt?“ fragte Justus, als Aschenbrenner keuchend vor ihm stehen blieb.

„Ach was Preußen . . .“ stammelte der Warner, „der Kaca . . . Kacafirek ist da . . . er will dich holen.“

Der Briefträger hatte sich die ganze Zeit über ausgemacht, wie Justus wohl die Nachricht aufnehmen würde. Es war selbstverständlich, daß auch ein völlig unschuldiger erschrecken mußte, wenn er plötzlich hörte, daß er von der Gendarmerie geholt werde. Aber Aschenbrenner hatte es nicht für möglich gehalten, daß Justus so erschrecken könnte. Oft genug hatte Aschenbrenners Briefträgerdasein ihn zum Boten übler Kunde gemacht, und er hatte, wenn er anteilnehmend dabei stand, das Mienenspiel des Schreckens und der Verzweiflung zur Genüge kennengelernt. Daß aber Justus von seiner ganzen Sicherheit und männlichen Ruhe im Handumdrehen so verlassen werden konnte, hatte er nicht vorhergesehen. Es war, als ob der Mann vor ihm von einem Dolchstoß in die Brust getroffen sei, er wankte hintenüber, wurde abschlahl, und der Rest seines Schmalzbrotens entfiel der zitternden Hand. Dann stand er langsam auf, aber er mußte sich an den Stamm des krummen Kreuzes stützen, um sich aufrecht zu erhalten. Einen Augenblick war es Aschenbrenner, es könne wirklich gar nicht anders sein, als daß es mit Wiesingers Anzeige seine Richtigkeit habe.

„Wa—, was will denn der Kacafirek von mir?“ brachte Justus endlich tonlos heraus.

Es war keine Zeit zu verlieren, Justus konnte nicht geschont werden: „Du sollst als preußischer Spion verhaftet werden.“

Wenn Aschenbrenner schon vorher über die Wandlung seines Freundes erstaunt gewesen war, so war er es nun doppelt durch das, was er jetzt zu sehen bekam. Justus tat einen tiefen Atemzug, der ihm die Brust bis zum Bersten zu füllen schien, die Farbe kehrte in seine Lippen zurück, und in seine Augen trat ein fröhlicher, lächelnder Glanz. „Mein Gott, was für ein Unsinn ist das wieder?“ sagte er heiter.

Aschenbrenner fiel ein Gebirge vom Herzen, so schwer wie der ganze Böhmerwald! Ein Unsinn! Ein Unsinn!



hatte Justus gesagt, und es war ihm anzusehen, daß er es wirklich für einen Unsinn hielt, ein preußischer Spion sein zu sollen. Jetzt konnte Aschenbrenner auch seinen ganzen Groll entladen: „Dieser Haderlump, der niederträchtige, der Wiesinger, hat dich angezeigt.“

„Das schaut dem Wiesinger ähnlich,“ nickte Justus ganz vergnügt.

„Also, du mußt halt jetzt schauen, daß du weiter kommst.“

„Ja, warum denn?“ verwunderte sich Justus.

„Warum? Warum? Du wirst dich doch nicht wegen dieses Lumpen einstecken lassen?“

„Ach was, das wird sich doch gleich herausstellen, daß alles erstunken und erlogen ist.“

„Verlaß dich darauf,“ drängte Aschenbrenner, „ich glaub', dem Kacafirek ist es selber unangenehm, daß er dich verhaften soll. Er will dir Zeit geben, daß du dich aus dem Staub machst. Du kannst dir wohl vorstellen, daß es jetzt schlimm ist, für einen Spion angesehen zu werden, auch wenn man ganz unschuldig ist. In ein paar Tagen sind die Preußen da, und wenn sie wieder fort sind, dann ist alles anders. Keiner Mensch denkt mehr daran, und die Geschichte ist im Sande verlaufen.“

Es war wirklich seltsam, daß Justus von diesen veräulnigen Erwägungen so gar nichts wissen wollte. Das mußte er sich doch selber sagen, daß es in so aufgeregten Zeiten besser sei, der irrenden Gerechtigkeit aus dem Weg zu gehen, als den Sündenbock dafür abzugeben, daß der Benedek den Krieg verpaßt hatte. Aber es schien, als habe sich Justus vorhin alles Schreckens und aller Schwachheit seiner Seele auf einmal entäußert, so daß nun nichts mehr übrig geblieben war, als seine ruhige Ueberlegenheit. „Nein,“ sagte er kopfschüttelnd, „ich bin einmal davongelaufen, weil ich mich gefürchtet habe, und ich habe es schwer büßen müssen. Ich tue es kein zweitesmal mehr. Rina soll nicht glauben, daß ich vielleicht etwas auf dem Kerbholz habe.“

Aschenbrenner wollte Justus noch allerlei entgegenhalten; er hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß sein Freund sich nicht dem von diesem Wiesinger angezettelten Anflug preisgeben dürfe, er hatte eine romantische Vorstellung von einem vorläufigen Räuber-aufenthalt des Flüchtlings in den Wäldern, von lodernen Feuern in irgendeiner versteckten Höhle und von nützlichen Schleichwegen, um dem der Juitz Entkommenen den Lebensbedarf zuzutragen. Aschenbrenners eigenes schlichtes Dasein wuchs dadurch zu einer erhöhten Bedeutung empor, und er war recht enttäuscht, daß Justus seinen seiner Vorschläge annehmen wollte.

„Du bist ein guter, treuer Kerl,“ sagte Justus, indem er dem Briefträger lächelnd die Hand auf die Schulter legte, „aber ich denke nicht daran durchzubrennen! Sie werden mich nicht fressen; und du wirst sehen, in ein paar Tagen bin ich wieder daheim, und dann kann ich mit Wiesinger abrechnen — und auch mit dem, der hinter ihm steckt.“

Was blieb Aschenbrenner übrig, als sich achselzuckend zu fügen? Aber als er neben Justus dem Dorf zuging, hatte er das Gefühl, als begleite er einen bereits Verurteilten zum Hochgericht.

## XX.

Am Tag nach der Verhaftung Justus' bezog sich der Himmel mit Wolken und wurde unfreundlich und trüb.

Der Wachtmeister Kacafirek hatte mit tunlichster Schonung die Obliegenheiten seines Dienstes getan. Er hatte den Justus nicht etwa gefesselt und war mit aufgezopftem Bajonett neben ihm einhergegangen, sondern er hatte ihn vor das Dorf bestellt und hatte sich erst draußen auf der Straße zu ihm gefunden. Aber wie hätte etwas verborgen bleiben sollen, was der Aschenbrenner wußte, und was er trotz aller Freundschaft für Justus nicht bei sich behalten konnte, wenn er nicht daran ersticken wollte. Ein Gendarm ist schließlich auch kein Regenwurm im Gras, den man nicht zu beachten braucht, und einer mit aufgezopftem Bajonett schon gar nicht.

Auch er hatte ja im Wirtshaus nicht umhin können, bedeutliche Andeutungen zurückzulassen, und so durchlief die Nachricht von Justus' Abführung schon fast zugleich mit seinem Verschwinden das Dorf. Alles nahm Anteil an diesem Ereignis, und wie es Rina schien, zumeist mit freundlicher Gesinnung. Jetzt kam die Glocke an der Ladentür wieder den ganzen Tag nicht zur Ruhe, immer standen einige Leute da, fragten, jammerten, bekreuzigten sich und bemitleideten die arme Frau. Man wollte ihr Trost spenden, aber man tat es mit ungeschickten Händen und unzulänglichen Worten.

Rina trug das Lächeln tapferer Zuversicht zur Schau und wiederholte jedermann, sie halte sich an das, was ihr Justus versichert habe: daß er binnen wenigen Tagen wieder daheim sein werde. In Wahrheit sah es aber in ihr ebenso grau und düster aus wie draußen, als seien der Himmel und ihre Seele wechselseitig eines des anderen Spiegel. Die einzige, von der sie hätte Versehen erhoffen, und der sie ihre Sorgen hätte hinströmen dürfen, Sabine, lag krank daheim; und deren Haus wollte sie nicht betreten, denn Justus hatte ihr erzählt, was sich zwischen ihm und dem Schwager abspielte hatte.

Aber wenn sie es hatte vermeiden wollen, mit Knollmeyer zusammenzutreffen, so sollte das nichts helfen, denn etwa eine Woche nach Justus' Verhaftung erschien er selbst bei Rina. Er war nicht allein, ein junger Mensch kam mit ihm, und Rina konnte nicht im Zweifel sein, daß dies Max Knollmeyer war, der ihr da die Ehre seines Besuches erwies.

Ja, es war der Max, bestätigte der Vater mit stolzem Grinsen, seit gestern war er daheim, endlich wieder einmal nach langer Zeit.

Rina hatte den jungen Mann seit einigen Jahren nicht gesehen, und sie mußte sich gestehen, daß er nicht zu seinem Vorteil verändert sei. Die Ähnlichkeit mit seinem Vater war inzwischen noch deutlicher hervorgetreten: Augen und Stirn machten das obere Drittel des Gesichtes aus, die reichlichen unteren zwei Drittel waren von Nase und Mund und den übrigen Bestandteilen zweiter Ordnung besetzt. Aber wenn das alles beim Vater wohl grob und ungeschlachtet geschnitten, doch immer noch von bäuerlicher Geradheit war, so hatte sich beim Sohn in seine Züge eine hinterhältige Tücke eingeschlichen, die seltsam mit ihrer urprünglichen Roheit zusammenstimmt. Bei aller Mühe, den gebildeten jungen Mann zu spielen, war unverkennbar, daß in diesem Gesicht die väterliche Anlage wohl verfeinert, aber auch gefährlich auf die Spitze getrieben war. Rina mußte immer nur seinen Mund ansehen, der ihr vom Laster gezeichnet schien, während in den Augen ein unstetes Klackern saß. Gewiß hatte an dieser vorläufigen Meinung über den jungen Mann das den ausschlaggebenden Anteil, was sie von Sabine und Justus über ihn erfahren hatte, und Rina nahm sich vor, möglichst aerecht zu sein und sich ihr endgültiges Urteil selbst zu bilden, sobald sie ihn näher kennen gelernt hätte.

Indessen hatte sich Knollmeyer im Zimmer umgesehen. „Mir scheint,“ sagte er, „die Sessel für uns sind noch beim Tischler.“ Er wartete aber nicht ab, bis ihm ein Platz von Rina angeboten wurde, sondern zog einen Stuhl heran und setzte sich breit hinein.

„Ich danke!“ sagte Max, als Rina nun auch ihm eine Sesselplatte mit der Schürze abwischte, und blieb vor der Frau stehen. Seine Augen flackerten über ihr Gesicht hin, an ihm vorbei, waren nicht zu erwischen.

„Der Max ist nämlich da,“ schwatzte Knollmeyer behaglich, „weil er schon Sorgen um uns gehabt hat. Studieren kostet Geld, was?“ Er lachte dröhnend und schlug mit der Hand auf die Kommode, neben der er saß, daß die wächserne Kreuzigung unter dem Glassturz zu wackeln begann. „Na, jetzt haben wir uns ja wieder geholfen, was, Max? Wir haben heute die Felder neben euren Schmalzäckern dem Baron Kasimir verkauft.“

(Fortsetzung folgt.)



# Die Heimat des Don Quijotte.

Von Franz Friedrich Oberhauser.

Selt zwei Tagen bin ich in Argamasilla.

Argamasilla? werden Sie fragen, was ist das? Ich will es Ihnen erklären. Argamasilla de Alba ist ein Dorf in der schwaben Traurigkeit der spanischen Landschaft La Mancha; in diesem Dorf wurde Don Quijote geboren. Das ist nun, glaube ich, mehrere hundert Jahre her, aber in diesem Dorf spricht man noch heute davon und noch heute ist der Ritter der traurigen Gestalt unter ihnen. Insofern beherrscht er das Denken der Einwohner, er ist die Achse, um die sich die ganze Geisteswelt in Argamasilla und den ihm benachbarten Dörfern dreht.

Milieu und Landschaft ist bald geschildert. Ich bewohne ein Zimmer in einer Schenke. Dieses kahle, schmutzige Zimmer ist so groß, daß die Schritte widerhallen, wenn ich darin auf und ab gehe. Es ist weiß gestrichen und hat ein, zwei, drei Fenster, schwer vergittert; davon geht eins in einen kleinen ungepflasterten Hof, in dem aber den ganzen Tag über nichts zu geschehen pflegt, ausgenommen das Licht- und Schattenspiel der prallen Sonne.

Die Landschaft ist ein endloser gelber Fleck, durch nichts unterbrochen, vielleicht hier und da ein Weingarten, ein einzelner Baum, mit schweren verstaubten, grünen Blättern. Diese Endlosigkeit der Mancha ist so erschütternd, daß sie alles erregte Denken hemmt, die Stimmung sanft, aber unwiderstehlich verdunkelt und niederzwingt, und dem Blick nichts anderes gewährt, als das Einerlei, das die Sinne einlullt in eine fast unbehagliche Untätigkeit. Raben, Hunde und Maultiere, manchmal eine Ziegenherde entreißen diesem Dorfe den Traum.

Argamasilla, behauptet der nachdenklichste und geistreichste spanische Dichter Azorin, hat sich während der Jahrhunderte hindurch nicht verändert. Es sind keine zehn Häuser dazu gebaut worden. Und jene, die verfallen sind im Laufe der Zeit, liegen heute noch als Trümmerhaufen an ihrer Stelle. Azorin hat in einem Buche am empfindsamsten und flüchtig die durch Don Quijote abenteuerlich gewordene Landschaft gezeichnet.

Es ist, als läte die Zeit, als lägen die Jahrhunderte auf diesen Dörfern und Menschen. Wer auch hätte Lust und Mut, in dieser Trostlosigkeit zu leben, zu arbeiten und seinen Lebenslauf mit Taten auszufüllen? Diese Dörfer sind klein, jeder kennt den geheimsten Winkel im Hause des Nachbarn und die Unterhaltung zwischen den Familien am Kamin besteht meistens aus trübem, schwerem Schweigen.

Es ist, als lebte man unter einer Glasglobe, deren blaue schwebende Farbe von dem hellen Gold der Sonne durchströmt, jeden Gedanken aufsaugt und jede Regung des Gehirns gefangen nimmt. Es ereignet sich nichts, außer es ruft ein Hirte, es lärmt ein Kind, es bellt ein Hund, es singt ein Vogel. Aber dies alles ist viel zu wenig, um den Geist rege zu halten. So bleibt denn nichts anderes übrig, als auf den Mittagstisch zu warten, Wein zu trinken, das Pöfelfleisch zu essen und wieder zu warten, bis die nächste Mahlzeit kommt. Die Männer, verschlossen, nicht im Alltag lebend, in irgendeine Ferne dahinsinnend, gehen wohl ab und zu in den Klub, ins Kasino, wie man hier zu sagen pflegt. Aber auch dort hält sie diese gespensterhafte Regungslosigkeit der langen Bergangenheit gefangen.

Diese Stille und Tatlosigkeit ist so schwer, daß man kaum eine Seite vollschreiben kann. Man blickt immerzu in diese eintönige Landschaft, in diese verlorene Gegend, in das schweigsame Land, man wartet darauf, daß der Hund wieder bellt, oder daß das scheue Mädchen die Botschaft bringt, zu Abend zu essen.

In einer solchen Landschaft wurde Don Quijote geboren. „Die exaltierte Phantasie“, wie der spanische Dichter richtig sagt, erzeugte Leben. Er füllte diese Landschaft mit abenteuerlichen Figuren und Handlungen, und so war es gekommen, daß der traurigste aller Ritter seine gefährlichsten Abenteuer um ein Nichts in Szene setzte.

Diese Einwohner von Argamasilla haben etwas von der Art Don Quijotes. Und der Vergleich mit den Hidalgo kommt einem unwillkürlich in den Sinn, wenn man diese Männer, dunkel, in sich selbst verloren, regungslos und dem Leben entwendet, durch die Straßen spazieren sieht.

Es ist auch nichts anderes zu erwarten, wenn man die Reise durch die Endlosigkeit fortsetzt. Stundenlang in einem Wagen, an brachliegenden Feldern vorbei, indessen in der Ferne manchmal ein weißes Haus schimmert oder einige Bäume dunkel stehen. Das Wunderbare ist vielleicht der zaghafte Duft eines Gebirges in der Ferne. Ob wir nun nach Puerto Lagiche kommen, wo — soviel wir uns der berühmten Erzählung Cervantes erinnern — Don Quijote in einer Schenke zum Ritter geschlagen wurde, diese Schenke steht nicht mehr, oder weiter nach Ruidra und zu den Windmühlen von CRIPTANA, wo der berühmte Kampf des Ritters mit den Windmühlensflügeln stattfand, die Don Quijote wahrheitlich nicht kannte, weil er nie etwas davon gehört und sie auch nie gesehen hatte, es ist einerlei, diese Landschaft erscheint uns abenteuerlich, nur deshalb, weil wir sie mit den Handlungen des Ritters der traurigen Gestalt beleben. Deshalb ist diese Debe auch so zwingend, und eben dieses ist auch die Erklärung für das große Erlebnis, das man während dieser wenigen Tage und Stunden seines Aufenthaltes in der Mancha hat.

Man mag da und dorthin kommen, man mag in jedes Dorf, in jeden Landstrich seinen Fuß setzen, es ereignet sich nichts, die Menschen sind schweigsam, gegenwartsverloren; so dünken sie dem

Fremden, es geschieht nichts, das uns erregen könnte. Aus dem einfachen Grunde, weil eben genug geschah, weil hier die Heimat Don Quijotes ist. Zimmer und immer wieder er, nur er beherrscht dieses Land. Wohl gehen die Leute ihren Geschäften nach, handeln, arbeiten und schaffen Geld, aber dies hat alles den Klang der Nebenständigkeit. Vielleicht auch war ich besungen, vielleicht spielte die Phantasie eine zu große Rolle, die Phantasie, die einzige Erlöserin aus dieser lastenden Untätigkeit und Stille

Und wieder dehnt sich das Land, glüht der gelbe Sand, brennt die Erde rot und dunkel, wie es gleich hinter Madrid beginnt. Die Sonne glüht, manchmal hebt sich die Landschaft und an der einzigen Stelle, wo sich die Höhle von Montesinos befindet, gebärdet sie sich prunkhaft und kühn, baut Berge und Felsen auf, gibt einen Paß, um gleich wieder in das traurige Tiefland abzufallen. Rote Hügelwellen, gelbes flammendes Land, weißes Gemäuer, ach, nichts und immer wieder nichts. Keine Erregung und kein Stillestehen vor der wunderbaren Anmut. Im Dorfe El Tebofo stand das Haus der Dulcinea. Vielleicht steht es heute noch dort, oder man versteht den verschlossenen Kastillier nicht. Übermals ertt die Phantasie zu Hilfe und die Erinnerung an die Erzählungen der Abenteuer

Mondlicht spinnt die einsamen Gassen ein, funktelt über den Häusertrümmern. Ein armseliges Lied ertönt in einer Gasse, flüchtig und monoton, das ist nicht das Ständchen eines Levantiners, einer gewaltig erregten Seele, eines rauschenden Herzens, einer berausenden Sinnenlust.

Und aufs neue ist es das kahle Zimmer einer Schenke, ich weiß nicht mehr wie die Wirtin hieß. Ich weiß nur, daß es des Abends Hammelfleisch gab und einen leichten roten Wein, der in Ziegenhäuten aufbewahrt wird und an dessen Geschmack man sich erst gewöhnen muß.

Wenn man hier Monate haufen würde, wenn man hier Jahre verträumen würde, sie wären ein Tag, eine Stunde, eine Minute. Es ereignet sich nichts. Jahrhunderte haben diese Landschaft zauberhaft gefangen und die Abenteuer, in keiner Landschaft so eindrucksvoll und stark als in dieser, sind immer dieselben, tragen immer daselbe Antlitz, das Wesen der scheinbaren Größe und sind doch nichts anderes als eine Tragödie.

Eine endlose Traurigkeit, eine ewige Debe, gelbfleuchtender Sand, rotschimmernde Erde, einames Bauwerk, ein weißes Haus, nichts und wieder nichts anderes, die Last der schweren Jahrhunderte, die gläserne Globe der langen Zeit, die stille steht, das blaue Wesen der Ewigkeit und exaltierter, grotesker, trauriger Ritter, der dies alles beherrscht seit Fünfzehnhundertundsiebzig bis heute und weiterhin: dies ist, samt Argamasilla, Puerta Lapicho, Montesinos, CRIPTANA und El Tobofo, die berühmte spanische Mancha . . .

Gertrud Aulich:

## Mutter.

Mitternachts mit weichen Armen  
Hat sie zart ihr Kind umfassen,  
Stillend an den keuschen Brüsten  
Sanft sein hungriges Verlangen.

Auf und ab mit leichten Füßen  
Schwebt sie durch die dunklen Räume,  
Lispelnd kleine Kinderlieder,  
Heimlich-süße Mutterträume.

Und im Arm es koscend, wiegend,  
Schaut sie in die reinen, klaren,  
Tiefen Kinderaugen, in die  
Seelewollen, wunderbaren.

Sieh, von ihrem Grunde hebt sich  
Eine große schwere Frage,  
Wie ein Schrei aus Ewigkeiten,  
Wie das Wimmern naher Klage:

Mutter, die mit deiner Sehnsucht  
Du mich rieffst in diese Erde  
Und im Rausch erfüllten Glückes  
Dich ergößest, weil ich werde . . .

Wenn ich leid- und schuldbeladen  
Einmal werde vor dich treten,  
Wirst du nicht ob eines solchen  
Menschenjammers tief erröten?

Und die junge Mutter? — Plötzlich  
Stoßt des Wiegenliedes Weise,  
Und das Haupt am Kinderantlitz,  
Weint sie ahnvoll, leise . . . leise . . .



Im Reichstag wird wieder mal viel geredet. Müde des Geplätschers begeben sich viele der Journalisten in den Erfrischungsraum und erfrischen sich. Dann und wann springt einer von ihnen auf, huscht über die Treppe nach oben, um zu lauschen, ob der Redner vielleicht etwas Außergewöhnliches verkünde. Oben angekommen hört er den Redestrom in der gleichen Gemächlichkeit ermüdend weiterplätschern, will aber gerne ganz sicher gehen und stellt daher einem befreundeten Kollegen flüsternd die Frage: „Redet er bloß — oder sagt er was?“

Zu Aristoteles kam jemand und entwickelte ihm in einer langen Rede seine Gedanken über dies und das. Aristoteles verhielt sich schweigend. Der Redner redete stundenlang. Als er schließlich zu Ende gekommen war, schien er so etwas wie Gewissensbisse zu verspüren, denn er fragte: „Habe ich dich gelangweilt?“

„Keineswegs,“ beruhigte ihn der Philosoph, „denn ich hörte gar nicht zu.“

In einer Wahlversammlung trat jemand als Gegenredner auf. Er war gerade kein Cicero. „Gemeine Bande,“ sagte er und machte eine Pause. „Gemeine Bande — umschlingen uns,“ fuhr er fort. Aber da lag er schon draußen.

Der Pfarrer Robert Hall, einer der bekanntesten Kanzelredner Englands, entgegnete, als er einmal gefragt wurde, wie viele Predigten ein Geistlicher in einer Woche ausarbeiten könne: „Wenn er ein Mann von hervorragender Begabung ist, eine, ein Mann von gewöhnlichen Fähigkeiten, zwei, wenn er ein Esel ist, sechs.“

Der Chef höchst erregt: „Sie bummeln die Nächte. — Sie kommen spät ins Büro, — statt zu arbeiten, dösen Sie vor sich hin, — was Sie schreiben, ist dumm, — was Sie rechnen, ist falsch — um jeden Pfennig ist's schade, den ich zahle. . . Uebershaupt Herr: Was schweigen Sie so verbissen, — warum reden Sie nicht, wenn ich Ihnen Ihre Fehler vorhalte?“

Der Buchhalter — bescheiden: „Glauben Sie, Herr Schw., wenn ich schweige, red' ich nicht?“

Müller war seiner Ehe überdrüssig und suchte seinen Rechtsanwalt auf, dem er die Liste seiner Beschwerden vortrug. „Und dann, ihr Redeschwall macht mich rein verrückt. Sie redet und redet den ganzen Tag und die ganze Nacht. Es ist nicht zum Aushalten!“ — „Worüber redet sie denn?“ fragte der Anwalt voll Teilnahme. „Ja, das sagt sie nicht,“ erwiderte Müller.

## Lieber, kleiner Mandchu-Tiger!

Von Paul Cipper.

Wer viel in Zoologische Gärten kommt, hat in jeder Stadt seine besondere Freude — auch unter den Tigern. Da ist z. B. der große Inselftiger in Frankfurt a. M., der eine Rückenmähne hat fast wie ein Löwe und dessen Halskrause sich vor Wildheit sträubt, sobald die Menschen vor seinem Käfig gestikulieren.

In Berlin gehört meine besondere Liebe dem sibirischen Tigerpaar, das erst im vorigen Jahr aus der Mandchurei importiert wurde und vor wenigen Wochen einen Sohn bekam. Dieses Tigerkind wird — wie es sich für eine solche Seltenheit gehört, von allen Besuchern sehr geliebt. Man hat ihm einen großen Rasenplatz abgesteckt, wo der buntgezeichnete, tapfere Bursche mit seiner Amme, einer lebhaften Schäferhündin, an jedem warmen Tag umherspielen kann. In der ersten Zeit ging das noch sehr bedächtig; wie eine bunte Wollkugel lag das Tigerlein im Gras, steckte die dicken Pranken weit von sich und blinzelte in die Sonne. Aber die Hundeamme weiß, was zur Erziehung eines richtigen Tigers nötig ist, obwohl sie zum ersten Mal mit dieser Mission betraut wurde; sie hat das ganz einfach im Gefühl.

Schweißwedelnd naht sie sich von der Seite, plötzlich schnellst sie über den Kleinen hinweg, steht vor seiner Nase und — empfängt einen guttischen „Faustschlag“; denn der Pflegerohn hat in reiner Reflexbewegung mit der Vorderpranke abgewehrt. Zuweilen umkreist die Hündin laut bellend das winzige Tigerkitz, das dann aufgeregt ihr folgen will und jedesmal die Balance verliert. Oder aber, die Amme tut, als schlafe sie, und dann schleicht der hoffnungsvolle Knirps langgezogen auf sie zu, ganz behutsam, zieht die Nase kraus und schnellst die letzten zwanzig Zentimeter knurrend auf „seine Beute“ los.

Das ist äußerst komisch und gibt doch schon einen Begriff — vom Tiger.

## Für eine Flasche Schnaps.

Im Staate Michigan gibt es ein Gesetz, nach dem ein Schwerverbrecher, der zum vierten Male rückfällig geworden ist, mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft wird. Da ferner in diesem Staate ein Verbot gegen das Alkoholverbot als Kapitalverbrechen gilt, ist vor einigen Tagen wieder der groteske Fall eingetreten, daß ein Mann, der zum vierten Male beim illegalen Schnapshandel erfaßt wurde, für sein Leben ins Zuchthaus wandern muß.

Der Spag auf dem Ulmer Münster. Wie eine Schildburgtade mutet sie an, die Geschichte vom Ulmer Spag, und doch hat sie sich zugetragen, und ihr verdankt man den Turmbau des herrlichen Münsters. Als die Ulmer Bauleute das Gerüst für den Turmbau aufstellten, füllten sie dazu im Walde lange Bäume. Den längsten davon hatten sie quer über den Wagen gelegt, und zogen ihn bis vor das Stadttor, wo sie aber nicht weiter konnten: das Tor war zu eng. Der ganze Turmbau stockte. Da beobachtete ein Gelehrter einen Spag, der einen Strohalm quer im Schnabel trug und sich zunächst vergeblich bemühte, diesen in das Nest zu schieben. Endlich nahm der kluge Spag die Spitze des Strohhalmes, wendete sich nach dem Nest und schob dann den Strohhalm bequem hinein. Der Gelehrte verfaßte sofort eine lange Denkschrift an den Magistrat, daß man es mit dem Balken auch so machen müsse, und siehe da, der Versuch gelang. Der Gelehrte erhielt ein Daneschreiben nebst hundert goldenen Dukaten als Anerkennung. Im Jahre 1889 wurde beim Umbau des Ulmer Münsters ein neuer vergoldeter Spag als Krönung des Mittelstifts aufgesetzt. Der Spag ist 1 Meter lang, 55 Zentimeter hoch und 66 Zentimeter breit und wiegt mit dem vergoldeten Strohhalm im Schnabel 55 Kilogramm. Zum Gedächtnis für spätere Zeiten wurden damals dem Spag einverleibt: die prächtig auf Pergament gemalte Stiftungsurkunde mit dem 15. Oktober 1888 als Datum der Gesellschaft „Hundskomödie“ nebst deren Satzungen, die Nr. 247 des „Ulmer Tageblattes“ mit dem Spagenlied von F. Bauer in Erbach und die von nah und fern eingelassenen Gedichte. Der Hauptturm des Ulmer Münsters mißt mit der Spitze 161 Meter. Er überragt damit die Türme des Kölner Doms noch um 5 Meter, und ist somit der höchste, als auch der schönste Kirchturm der Erde.

Uberglaube in Amerika. Nach amerikanischen Zeitungs-meldungen gibt es in den Vereinigten Staaten über 20 000 Berufswahrsager und Wahrsagerinnen. Unter ihrer Kundschaft befinden sich nicht nur Leute aus dem Volke, sondern auch hoch-gestellte Persönlichkeiten. Die amerikanische Öffentlichkeit ist durch einen Mord an einem Bauern durch zwei abergläubische junge Leute auf diese Tatsache aufmerksam gemacht worden.

Postbeförderung auf den Fidjisi-Inseln. Bevor der Dampfer, der den Verkehr von Neuseeland nach den Fidjisi-, Tonga- und Samoa-Inseln vermittelt, die kleine Insel Niuafo auf den Fidjisi-Inseln erreicht, sieht man merkwürdige postalische Vorbereitungen, die von einem Seemann getroffen werden. In eine große Zinnbüchse wird Post gelegt, und diese wird dann luft-dicht verschlossen. Der Dampfer läßt bei der Annäherung an die Insel laut die Pfeife ertönen und verlangsamt die Fahrt. Plötzlich erblickt man ganz in der Nähe des Schiffes verschiedene schwarze Köpfe in den Wellen; es sind acht Schwimmer, und jeder von ihnen trägt einen langen Bambusstab, an dessen einem Ende eine kleinere Stange befestigt ist. An dem kleinen Querstabe ist die Post, eingehüllt in ein braunes Papier, ange-bunden. Nachdem diese eigenartigen Postbeutel von den Schwimmern mit den langen Stäben an Bord gereicht sind, nehmen diese die Zinnbüchsen mit der Post von außerhalb in Empfang und schwimmen dann zu ihrer Insel zurück.

Wärmewirkung von Stoff-Farben. Daß die Farbe eines Kleiderstoffs auch auf seine wärmenden Eigenschaften Einfluß hat, erhellt daraus, daß bei Kälte dunkle und bei großer Hitze helle und weiße Stoffe angenehmer zu tragen sind. Der Grund hierzu liegt darin, daß dunkle Farben die auf sie fallenden Lichtstrahlen einschlucken und in Wärme umwandeln. Die schwarze Farbe, die nahezu alle Lichtstrahlen einsaugt und in Wärme umsetzt, wie z. B. schwarzer stumpfer Samt, der nach den jüngsten Feststellungen nur 0,4 Prozent des auf ihn fallenden Lichts zurückstrahlt, alles andere aber „verschluckt“, ist somit die wärmendste aller Farben für winterliche Kleidungsstücke. Auch sehr dunkle, blaue oder grüne und gleichzeitig matte Stoffe ver-dunkeln viel Licht zu schlucken, wogegen gelbe, gelbliche oder gar weiße Stoffe, besonders wenn sie stark glänzen, selbst bei starker Lichtbestrahlung nicht die mindeste Wärme entwickeln, da sie alles Licht zurückstrahlen.

## Fröhliche Ecke.

Sieh mal, Magerl, was du alles zu Weihnachten bekommen hast! — Da siehst du endlich, Mutter, was ich für ein lieber, braver Bub bin!

Können Sie mir zwanzig Mark leihen? Ich habe meine Brieftasche vergessen. — Sie vergessen Ihre Brieftasche sehr oft. — Ja, aber das macht nichts, es ist nie etwas drin.

Peter soll Sätze bilden mit den Wörtern: nächst, nebst, samt, seit, außer, aus, gegenüber, gemäß und binnen. Seine Arbeit sah so aus: Unsere frühere Minna brachte zu nächst einen Regenschirm nebst samt bei seit. Mami kauft keine Blumen außer dem Laden gegenüber. Gestern hatte Onkel Max schon um sieben drei gemäß Bier binnen.

Ich möchte Ihnen über meine Verhältnisse reinen Wein ein-schenken. — Da wird ein schönes Gefäß herauskommen.